

Dermisches.

Alkohol weniger schädlich als Kaffee und Tee? — Bisher pflegte man vielfach in Arztreisen dem Alkohol-Genusse weit nachteiligere Folgen zuzuschreiben, als dem Gebrauche der Genussmittel Kaffee und Tee. Nun hat in der allerletzten Zeit der bekannte Münchener Spezialist für Magenkrankheiten, Hofrat Dr. F. Krämer, im Münchener Ärztlichen Verein auf Grund von zahlreichen, über drei Jahre ausgedehnten (klinischen und experimentellen) Versuchen an gesunden und kranken Personen nachgewiesen, daß der regelmäßige Genuß von Kaffee und Tee viel schwerere Krankheitserscheinungen im Gefolge hat, als der Alkohol-Genuß. So hält Krämer den Genuß eines bestimmten Quantum Bier für minder schädlich, als den eines gleichen Quantum Kaffee oder Tee. Insbesondere werden die Verdauungsorgane in Mitleidenschaft gezogen, da die Eiweißverdauung erheblich verzögert wird. Ueber die angestellten Untersuchungen und Krankenbeobachtungen wird E. demnächst eine Abhandlung in Buchform herausgeben. — Auch in Abstinenzreisen, die früher lediglich gegen den Alkohol ankämpften, bricht sich bekanntlich die Erkenntnis immer mehr Bahn, daß Tee und Bohnenkaffee auf die Dauer mindestens ebenso schädlich wirken, wie der Alkohol und daher als Ersatzgetränke auscheiden.

Aus der Pfalz, 5. März. Während der Reichstagswahlen wurde von einem 104 Jahre alten Manne namens Peter Benz in Nußbach berichtet, der trotz seines hohen Alters zur Wahlurne schritt mit den Worten: „Wenn der Kaiser ruft, muß jeder am Platze sein!“ Heute nun feierte der alte Benz seinen Geburtstag und es traf aus diesem Anlaß aus Berlin das Bildnis des Kaisers nebst einem Schreiben des Reichskanzlers ein.

Mainz, 4. März. Im benachbarten Weisenau hängte sich am Samstag nachmittag im Scherze die 14jährige Tochter des Fabrikarbeiters Lehnleiter am Fensterkreuz auf, um ihre jüngere Schwester zu erschrecken. Das Mädchen brachte aber die Schlinge nicht mehr auf. Die Mutter, die herbeieilte, schnitt zwar die Schlinge auf, aber das Kind starb bald darauf.

Ein Beispiel für das außerordentlich zähe Leben der Katzen liefert folgender Vorfall: In Kolberg wurde vor fünf Wochen eine Scheune

gebaut und wie üblich verschalt. Seit diesem Tage war die Katze des Besitzers spurlos verschwunden. In letzter Zeit bemerkte man nun in der Scheune ein kratzendes Geräusch, dessen Ursprung man sich nicht erklären konnte. Als man dieser Tage die Verschaltung aufbrach, kam die seit 5 Wochen vermiste Katze zum Vorschein. Das Tier hat zwar von seiner Wohlbeleibtheit etwas eingebüßt, ist aber im übrigen vollkommen munter.

Wo reist man am sichersten? Antwort: in Deutschland. Nach einer Berechnung für das Jahr 1905 kommen folgende Unfälle der Eisenbahnen vor: je von einer Million Reisender werden

	getötet:	verletzt:
in Deutschland	0,08	0,39
in Oesterreich-Ungarn	0,12	0,96
in Frankreich	0,124	0,174
in England	0,14	1,94
in der Schweiz	0,20	1,04
in Belgien	0,22	3,02
in Rußland	0,99	3,93
in den Vereinigten Staaten	0,45	6,58.

Es ist also in den Vereinigten Staaten wesentlich größere Wahrscheinlichkeit vorhanden, auf der Eisenbahn sein Leben zu verlieren oder ein Glied einzubüßen, als in Deutschland, das wird begreiflich, wenn in Deutschland bei einem Schienenweg von 53 000 Kilometer im ganzen 65 000 Eisenbahnangestellte sind, während in Amerika auf 320 000 Kilometer nur 80 000 Angestellte kommen. Dort hat also einer 4 Kilometer zu bewachen, bei uns noch nicht einen (nur $\frac{1}{4}$ Kilometer) dazu kommt, daß in Amerika die Linien meist einseitig sind, daher viel leichter Zusammenstöße geschehen. Allerdings müssen die amerikanischen Bahnen dann sehr viel zahlen für Entschädigungen an die Opfer der Eisenbahnunfälle, aber lange nicht so viel, als sie aufzuwenden hätten, wenn sie zur Sicherung des Betriebs auch nur annähernd so viele Angestellte bezahlen müßten, wie z. B. in Deutschland. Ein netter Beweis dafür, daß in Amerika das Geld werter gehalten wird als das Leben! Auch in Rußland ist die Gefahr einer Verletzung groß und am größten die Wahrscheinlichkeit, bei der Eisenbahnfahrt umzukommen.

Der größte Soldat aller stehenden Heere ist z. Bt. der „Lange Joan“ von der russischen Garde. Joan ist nur einen halben Zoll unter acht Fuß

groß, sehr proportioniert gebaut und 21 Jahre alt. Auch der größte deutsche Soldat, der bei der Leibkompanie des 1. Garde-Regiments z. F. dienende Metzgergeselle Josef Schippers aus Gladbach ist trotz seiner erheblichen Länge vorzüglich gewachsen und äußerst kräftig und normal entwickelt. Schippers ist den Berlinern aus der Zeit vor seinem Diensteintritt als der „zwölfjährige lange Josef“ und Attraktion von Kastans Panoptikum bekannt und hat später in der Oper „Der lange Kerl“ mehrfach die Titrolle gespielt. Er mißt jetzt 2,07 Meter.

Ein Kind halbtot geschwefelt. Ueber einen bellagendwertigen Vorfall, der sich in Plauen i. V. (Königr. Sachsen) ereignet hat, wird dem „Boigt. Anz.“ geschrieben: Nachdem am Montag voriger Woche ein kleines Kind einer Familie Lang beerdigt worden war, das infolge Keuchhustens und Lungenschwindsucht gestorben war, erschienen nach 8 Tagen Mitglieder der Sanitätspolizei, um die Wohnung auszuswefeln. Ein 4jähriges Kind, das sich wahrscheinlich vor den in weißen Mänteln erschienenen Beamten fürchtete, war, ohne daß es jemand bemerkt hatte, in seiner Angst unter das Sofa gekrochen. Die Beamten nahmen die Ausschwefelung vor und verließen dann die Wohnung, die abgeschlossen wurde. Nach etwa einer Stunde vermiste man das Kind. Schließlich fand man es nach längerem Suchen in der geschwefelten Stube vor, wo es bewußtlos unter dem Sofa lag. Das arme Kind, das jetzt schwerkrank darniederliegt, hatte eine volle Stunde lang in dem Schwefeldampf aushalten müssen.

Ueber die Kopfsjagden der Papuas auf Neu-Guinea an der niederländisch-englischen Grenze macht Pfarrer Nollen folgende interessante Mitteilungen: „... Trotdem der Resident den Leuten die Kopfsjagd bei schwerer Strafe verboten hat und ich ihnen täglich Vorstellungen darüber mache, können sie von dieser schmerzlichen Gewohnheit nicht ablassen. Stets wenn die trockene Zeit beginnt, ziehen sie aus. Kürzlich wieder wußten sie sich der Wachsamkeit des Residenten dadurch zu entziehen, daß sie in dem, von Merauke weit abgelegenen Ort „Sarisa“ zusammenkamen; dieser liegt dicht an der Grenze des englischen Gebietes, innerhalb dessen sie ihre Kopfsjagden gewöhnlich abhalten. Die Einwohner der Dörfer Keibuse, das am Blauluf liegt, Borem, Kamisan und Sarisa nahmen an der letzten Jagd teil. Um keinen Verdacht zu er-

Auf der Spur.

Novelle von Dr. L. Lange, Geh. Kriminalrat.

12) (Nachdruck verboten).

Dies geschah, dann wandten sich die beiden Beamten wieder dem Gasthose zum „goldenen Löwen“ zu, in dem sie schon vorher übernachtet hatten, und während Waldow mit dem Kellner ein Gespräch begann, schlenderte Stahring durch den Ort, um, wie er dies schon bei seiner ersten Anwesenheit getan, wieder Erkundigungen bezüglich der Equipage einzuziehen. Diesmal hatte er mehr Glück mit denselben, während der Kellner Waldow eine Auskunft zu geben nicht im stande gewesen war. Die Equipage war am Morgen in der Richtung nach Beerwalde durchgefahren, ohne sich in Vornitz aufzuhalten. Waldow gab dem Kutscher Auftrag, zu säubern und im „goldenen Löwen“ auf weitere Bestimmung zu warten; er hielt es, da das Pferd noch einer zweistündigen Ruhe bedurfte, für besser, sich mit Stahring zu Fuß auf den Weg nach Beerwalde zu machen.

Küftig schritten sie die breite Landstraße dahin, ab und zu bei einem der Begegnenden sich nach der gesuchten Equipage erkundigend. Um einen Vorwand zu dieser Erkundigung waren sie nicht verlegen. Aber sie erzielten keinen Erfolg damit; es war wohl schon zu lange Zeit vergangen, seit der Steinacher Wagen durchpassiert war, wenn überhaupt die Nachrichten, welche Stahring in Vornitz eingezogen hatte, zuverlässig waren, woran zu zweifeln indessen vorläufig noch kein Anlaß vorlag.

An der Kreuzungsstelle angelangt, wo rechts der Weg nach Bernsdorf, links der nach Schlichtingen führt, den beiden rechts und links von Beerwalde

gelegenen Stationen der Eisenbahn, blieb Stahring stehen.

„Hat Baronesse Eva den Weg zur Eisenbahn eingeschlagen“, sagte er, „wie dies äußerst wahrscheinlich ist, hat sie ferner aus guten Gründen ihre Abreise so geheim gehalten, daß ein improvisierter Kutscher sie fahren mußte, so ist wohl auch anzunehmen, daß sie nicht gerade die allernächste Station gewählt habe, an welcher etwa stattfindende Nachforschungen zunächst einsetzen mußten, sondern eine andere. Allzu weit entlegen dürfte diese nicht sein, denn auch die Fahrt mit dem Wagen bietet Gefahren späterer Entdeckung. Es ist daher wahrscheinlich, daß sie über Bernsdorf oder Schlichtingen gefahren ist, um so wahrscheinlicher, als“ — er setzte dies auffallend rasch hinzu — „hier in dem noch vom Regen der Nacht weichen Boden eine Wagenspur abbiegt, die eine bedeutend schmalere Radspur aufweist, als die übrigen, wahrscheinlich von häuerlichen Fuhrwerken herrührende Spuren.“

In der Tat markierte sich, jetzt auch Waldow auffallend, in dem weicherer Boden des nicht chauffierten Seitenwegs nach Schlichtingen eine Spur, die auf der harten Steinpackung der größeren Landstraße sich nicht hatte ausprägen können.

„Sie meinen, daß dies die Spur der von uns gesuchten Equipage ist?“ fragte Waldow lebhaft.

„Mit Gewißheit kann ich es freilich nicht behaupten, aber wahrscheinlich ist es.“

„So folgen wir diesem Wege“, entschied Waldow.

Eine Stunde ungefähr waren sie auf demselben vorwärts gegangen, als Stahring von neuem stehen blieb. Sie befanden sich an einer Stelle, an welcher zu beiden Seiten des Weges die Wände eines von diesem durchschnittenen Felsbügels aufragten.

„Sehen Sie etwas Besonderes?“ fragte Waldow.

„Hier scheint ein kleines Malheur passiert zu sein“, erwiderte Stahring. „Der Kutscher ist wohl etwas rücksichtslos zugefahren, denn dieser große Stein — er wies auf ein in der Mitte des Weges liegendes Felsstück, das wohl von der Wand sich infolge des Regens losgelöst haben mochte, — ist angefahren worden, das beweisen die Bruchstücke, die von ihm abgesprungen sind.“

„Das kann auch bei dem Fall geschehen sein!“

„Dann würden sie um ihn herumliegen, nicht aber nur in der Richtung, aus welcher wir kommen. Sie würden ferner von Schmutz bedeckt sein, da kaum anzunehmen ist, daß der Stein erst nach dem Regen herabfiel, sondern wohl während desselben. Sie sind aber auf der Oberseite ganz rein!“

Er trat einige Schritte links hinüber an den schmalen Straßengraben. „Da, da haben wir den Beweis!“ rief er. Dabei bückte er sich und hob aus dem Graben einige Stücke gelblackierten Holzes, offenbar von zerbrochenen Radspeichen stammend.

„Durch den Anprall ist der Wagen nach links geschleudert worden“, folgerte er weiter, „und dabei sind einige Speichen des linken Vorderrades gebrochen. Wir wollen gleich sehen, was nun geschehen ist.“

Mit größter Aufmerksamkeit spähte er, langsam vorwärts gehend, auf den Weg. „Da!“ rief er, auf Fußstapfen weisend.

„Hier ist ein auffallend schmaler und zierlicher Fuß ausgeprägt“, rief Waldow.

„Ganz recht, und dicht neben ihm läuft diejenige eines ebenfalls schmalen, aber bedeutend längeren, jedenfalls einem Mann angehörigen Fußes. Der Abstand zwischen beiden bleibt stets der gleiche, also muß der Herr die Dame geführt haben. Aber hier,



regen, begaben sich täglich nur ein paar Boote voll Leute nach Sarisa. Als ich in die Dörfer kam, waren nur Kinder und Greise zu finden, die mir sagten, die Männer seien zur Arbeit in den Pflanzungen gegangen. Ein kleiner Junge aus Zubar aber gestand mir, die Männer holten Köpfe. Der Resident, dem ich davon Mitteilung machte, setzte den Leuten mit einer starken Patrouille nach und ließ alle ihre etwa 15 Meter langen Röhre zertrümmern; drei Köpfe und, zur Strafe, eine Anzahl Schweine wurde ihnen abgenommen. In Keibuse fand der Resident an die 20 frisch geröstete Menschenköpfe. Auch hier wurden alle Röhre unbrauchbar gemacht. Ein Keibuser spannte seinen Bogen, um auf einen Polizeidiener zu schießen. Dieser kam ihm aber zuvor und schoß ihm eine Kugel durch den Kopf. Warum die Leute auf die Kopfsjagd gehen, erzählten mir der Dolmetscher und ein junger Keibuser: ihr Aberglaube erheischt von ihnen, daß sie ihren Kindern die Namen der Geköpften geben. Wenn ihnen ein solches Opfer in die Hände fällt, zerschlagen sie ihm zuerst Arme und Beine; dann fragen sie nach seinem Namen, hat es diesen genannt, so schneiden sie ihm mit einem haarstarken Stückchen Bambus den Kopf ab, aus welchem die Junge und das Gehirn entfernt werden, worauf er in den Rauchfang gehängt wird. Das Kind erhält nunmehr den Namen des Geköpften. Der junge Keibuser, der mir erzählt hatte, daß die Leute seines Dorfes auf die Kopfsjagd gegangen seien, kam schlecht weg. Diese waren dahinter gekommen, daß er sich mit mir darüber unterhalten hatte. Sein Vater stellte ihn in den Kreis seiner Altersgenossen und schoß ihm einen „Girgira“ (Weil mit zwei Spitzen) ins Bein. Die eine Spitze brach ab und blieb im Knochen stecken. Er kam danach zu mir, um sich verbinden zu lassen. Ich führte ihn zum Doktor, der die Wunde aufschnitt und die Spitze, die ungefähr einen Dezimeter tief saß, herausnahm. Es ist schwer, solche Wilde zum Christentum zu bekehren,“ so beschließt der Missionar seinen Brief.

Ein einzigartiger Wolkenkratzer wird 3. Jt. an der Ecke Wall-Street und Broadway, am Eingang zum Bankenviertel New-Yorks gebaut. Das Grundstück, auf dem sich der neue Häuserriesen erhebt, hat eine Grundfläche von nur 94 1/2 Quadratmeter. Für dieses kleine Fleckchen Erde wurden etwa 3 Millionen Mark gezahlt. Nun wird dort ein Bureaugebäude von 18 Stock errichtet, in dem jede Etage nur einen Bureauraum enthält, der direkt auf den Fahrstuhl hinausgeht. Die Kosten für diesen sonderbaren Bau betragen mehr als eine Viertel Million Mark. Die Mieter werden demnach wohl nicht recht billig für ein derartiges Bureau sein, doch ist die Anfrage nach geeigneten Lokalitäten

auf der anderen Seite, ist die Spur noch eines Fußes, der nicht einem Landmann oder einem der gewöhnlichen Passanten der Straße angehört haben kann! Das ist sonderbar, da doch eine Dame jedenfalls die Baronesse, allein sich im Wagen befunden hat, wie mir der Kutscher in Steinach bestimmt versicherte!

„Bei der Abfahrt, ja; aber das schließt nicht aus, daß unterwegs jemand herzugekommen sei!“

„Allerdings nicht. Wer kann es gewesen sein?“

„Das werden wir hoffentlich in Schlichtingen erfahren.“

„Ich hoffe es auch, um so mehr, als der Wagen mit dem stark beschädigten Rad leer weiter gefahren ist. Die Pferde wurden vom Kutscher geführt; seine Spur ist es, die sich hier links ausdrückt.“

„Woraus schließen Sie das?“

„Erstens pflegt man Pferde gewöhnlich mit der rechten Hand zu führen, da diese kräftiger ist, und zweitens spricht dafür die geringe Entfernung zwischen seiner Spur und derjenigen der Pferde. Wahrscheinlich sind es junge und zu wenig benützte Tiere, denn die Unregelmäßigkeit in den Abständen zwischen den einzelnen Duspuren beweist, daß der kleine Unfall sie recht unruhig gemacht hat.“

„Das könnte auch bei älteren Pferden der Fall gewesen sein.“

„Kaum in solchem Maße; man muß da berücksichtigen, eine wie große Wegstrecke sie schon zurückgelegt hatten. Wahrscheinlich hat das lebhafteste Temperament der erschreckten Pferde, Kutscher und Passagiere zum Verlassen des ohnehin beschädigten Wagens bewogen.“

„Sie mögen Recht haben. Dieser Umstand ist für uns sehr günstig.“

„Er bringt uns den Gesuchten nicht unbedeutend näher.“

in dieser Gegend von Seiten der Börsenagenten, Maller und Bankiers eine ungeheuer große, so daß die Unternehmer wohl auf ihre Rechnung kommen werden.

(Das Lächeln und Lachen des Kindes.) Der alte römische Naturforscher Plinius meint, vor dem 40. Tage lache kein Kind. Am häufigsten wird das erste Lächeln mißverstanden. Jede nur irgend als Lächeln deutbare Öffnung der Mundspalte pflegt man beim jüngsten Kinde gern als ein wahres Lächeln zu bezeichnen. Nun ist die Zahl der mit einem Lustgefühl verbundenen Empfindungen in den ersten Lebenstagen eine sehr geringe, und klare Vorstellungen kann das Neugeborene noch nicht haben. Auch das spätere an einen Zustand der Befriedigung gebundene Lächeln der Kinder ist nicht so unüberlegt, wie das durch Erziehung und konventionelle Begrüßungsordnung zu leerer Formalität herabgesunkene bei vielen Erwachsenen. Ein Kind lächelte sein Spiegelbild erst in der 27. Woche an, ein anderes in der 10. Woche. Vom Lächeln zum Lachen ist nur ein Schritt. Das Lachen wurde zu Ende des ersten Halbjahres von raschen Hebungen und Senkungen der Arme als Zeichen höchsten Vergnügens begleitet. Viel kommt auf die Umgebung und das Verhalten der Angehörigen an. Kitzelt man ein schreiendes Kind in der Achselhöhle, so lacht es nicht, was bekanntlich beim Affen der Fall ist. Ebenso weiß man, daß das Lachen des Menschen erheitend auf intelligente Hunde wirkt, welche ihre Mundwinkel weit zurückziehen und mit lebhaftem Augenglanz in die Luft springen.

Etwas über die Pferde-Beitsche. In dem Flugblatt Nr. 268 des „Berliner Tierchutzvereins“, betitelt „Ein Wort über Tierquälerei“ befindet sich die folgende beachtenswerte Bemerkung über die Pferde-Beitsche. „In der Hand eines ruhigen Mannes ist die Beitsche nicht zu verwerfen, aber von 100 Fuhrleuten machen 90 einen falschen Gebrauch davon. Zunächst schlagen sie mit der Beitsche ihre Tiere, ohne zu beachten, wohin sie schlagen. Dann aber wird zu viel mit der Beitsche gespielt. Die ganze Zeit über knallt und knattert die Beitsche über den Tieren. Wären es Menschen, sie würden nervös werden; nun, bei den Tieren ist es nicht anders, sie werden scheu, unruhig und . . . dumm. Während ein selten geschlagenes Pferd alle Kraft anwendet, um einem Diebe zu entgehen, wird ein stets durch die Beitsche belästigtes Tier immer weniger auf einen Dieb achten und immer gleichgültiger werden. Ein Gutspächter hat sowohl seinen Söhnen als seinen Knechten den Gebrauch der Beitsche vollständig verboten, dagegen dürfen sie eine schwache Gerte mitnehmen. Der Pächter weiß, daß die Gerte von selbst fast nicht gebraucht

„Sie haben jedenfalls den Vormittagszug benützen wollen. Da wir noch eine Stunde mindestens von Schlichtingen entfernt sind, wie ich nicht nur aus der Karte, sondern auch von meiner ersten Fahrt nach Schlichtingen weiß, so steht zu hoffen, daß sie jenen Zug nicht mehr erreicht haben.“

„Wann geht der nächste?“

„Der nächste ist der Kurierzug, der um 2 Uhr ungefähr durchpaßiert, aber nicht in Schlichtingen hält. Sie können erst den nachmittags um 6 Uhr 42 Minuten abgehenden Zug benützen, falls sie nicht über Beerwalde fahren wollen. Daß sie dies tun, ist sehr unwahrscheinlich; wollten sie in östlicher Richtung reisen, so würden sie wohl nach Bernsdorf gefahren sein, das noch etwas näher an Bornitz liegt, als Schlichtingen.“

„Wenn sie erst um ein Viertel vor sieben Uhr abfahren können, so haben wir noch eine halbe Stunde Zeit, uns mit ihnen zu unterhalten.“

„Diese wollen wir gut ausnützen!“

Sie schritten noch rascher vorwärts, als dies vorher geschehen war, und es schlug vom Turm der Dorfkirche in Schlichtingen gerade sechs Uhr, als sie daselbst eintrafen. Von einer Equipage war vor dem Dorfwirtshaus allerdings nichts zu sehen, im Stall jedoch entdeckte Stahring, der sich sofort nach demselben begab, zwei prächtige, etwa fünfjährige Rappen. Der Wagen mochte zur notdürftigen Reparatur zum Stellmacher des Dorfes geschickt worden sein.

Daß die Gesuchten sich nicht in der von Tabakrauch und einem Gemisch von anderen Dünsten erfüllten, schlecht gelüfteten Wirtsstube aufhielten, befreudete die Beamten nicht. Sie fühlten sich um so sicherer, als Stahring's rasch umherirührender Blick in der Nebenstube zu, welchem von dem Wirtszimmer eine im oberen Teil mit Gläsern versehenen Tür führte, einen großen Koffer und mehrere Reisetaschen, sämtlich von hochelegantem Aussehen ent-

wird und daß er wenigstens nicht Gefahr läuft, wertvolle Tiere durch Peitschenpielerei halb oder ganz erblinden zu lassen. Also: Wer sich heute oder morgen eine neue Peitsche kauft, möge sie doch auch recht vernünftig gebrauchen!

(Das Zuwidersein häufig genossener Speisen) ist ein wichtiger Fingerzeig der Natur. Der menschliche Organismus fordert die Abwechslung der Nahrungsmittel, und es rächt sich sehr, wenn dieser Forderung nicht Folge geleistet wird. Die Junge oder richtiger gesagt unser Geschmackssinn ist daher eine Art Regulator. Am deutlichsten merken wir die regulierende Tätigkeit des Geschmackssinns bei einem der wichtigsten Bestandteile der Speisen, bei dem Salze. Eine Speise, die zu wenig Salz enthält, schmeckt nicht, und wir fügen Salz hinzu; im umgekehrten Falle, von stark gesalzenen Speisen sind wir wohl in der Lage, eine kleine Menge zu genießen, allein bald sträubt sich unser Geschmack dagegen, und ungezwungenerweise hören wir auf zu essen. Wenn viele Leute glauben, der Sinn des Geschmacks sei nur dazu da, ihnen genussreiche Augenblicke zu verschaffen, so irren sie hierin vollständig, denn der Geschmackssinn ist deshalb da, um die verschiedenen Nahrungsmittel zu untersuchen, ob sie dem Körper zuträglich sind oder nicht. Es ist daher von großer Wichtigkeit, den Geschmack rein zu halten. Durch den häufigen Genuß stark gewürzter, namentlich gepfeffelter Speisen werden die Geschmacksnerven abgestumpft, und die Unterscheidung der Speisen wird bedeutend erschwert. In ähnlicher Weise wirkt das Rauchen starker und vieler Zigarren. Am besten können wir die Empfindlichkeit und Wichtigkeit des Geschmacks bei kleinen Kindern beobachten. Das Kind weist jede Speise, welche im Salzgehalt, Gewürz u. s. w. nicht zu seinem Organismus paßt, zurück.

[Ertappt.] Frau (zu dem heimkehrenden Gatten): „Jetzt ist's drei Uhr, und um zehn Uhr bist du weggegangen, weil du rasch einen Brief in den Kasten werfen wolltest!“ — Mann (in die Tasche greifend): „Ach ja, der Brief — da muß ich rasch noch mal hinunter!“

[Schlechtes Gewissen.] Gast: „Diesen Pudding haben Gnädige wohl selbst zubereitet?“ — Hausfrau: „Warum — schmeckt er Ihnen nicht?“

[Der schönste Moment.] „Wo hat es Ihrer Tante auf der Reise am besten gefallen?“ — „In Ägypten, am Fuße einer Pyramide, als der Reiseführer erklärte, daß viele tausend Jahre auf uns herabsahen. Da hättest Du sehen sollen, wie sich ihr altes Gesicht aufhellte und sie sich wieder jung fühlte.“

deckte, und auf einer der Handtasche ein Metallschild mit eingraviertem, die Freiherrnkrone aufweisendem Wappen.

Eine Frage an die alte Frau, die Mutter des Wirtes, die, wie bei Baldows erster Anwesenheit so auch heute während der Abwesenheit ihres Sohnes bei den Feldarbeiten die Bedienung der Gäste übernommen hatte, genügte, um sie in Kenntnis davon zu setzen, daß die Fremden erst einige Stunden in dem Zimmer der Wirtin, da keine Fremdenzimmer vorhanden waren, geruht und sich dann, nach dem spät servierten Essen, auf einen Spaziergang begaben, jedoch zurückgelassen hätten, daß sie eine Viertelstunde vor Ankunft des Nachmittagszuges wieder zurück sein würden und die Wirtin jemand bereit halten möge, um ihnen ihr Gepäck zur Bahn zu schaffen. Pferd und Wagen sollten zwei Tage stehen bleiben, bis der Kutscher zurückkomme, um beides abzuholen. Letzterer war, wie sie ganz richtig vermutet hatten, zum Stellmacher des Dorfes zur Reparatur eines stark beschädigten Rades und zum Nachsehen, ob der Schaden sich auf dieses beschränkt habe, gegeben worden. Wohin die Fremden gegangen waren, wußte die Wirtin leider nicht. „Vielleicht auf den Eichberg“, meinte sie, „da oben steht eine Kapelle, von der aus man einen sehr hübschen Blick über unsere Gegend und auf das Gebirge hat.“

Es war nun zwar gerade nicht wahrscheinlich, daß Baronesse Eva nach den Strapazen des Weges sich noch eine Bergbesteigung zugemutet haben sollte, da indessen der Wald, der den unteren Teil des Berges bedeckte, sich ziemlich dicht an das Dorf heranzog, so war es wohl möglich, daß die Gesuchten sich in ihm nach einem angenehmeren Ruheplätzchen umgesehen hatten, als die von unzähligen Fliegen durchsummte Stube der Wirtin es ihnen bot.

— (Schluß folgt.) —